

Stephanie Grob
Vernissage Galerie Rössli
21. April 2024

Liebe Stephanie
Liebe Ausstellungsbesucherinnen
Liebe Ausstellungsbesucher

Vor rund 750 Jahren entdeckte der Maler Giovanni Cimabue zufällig auf freiem Feld den zehn Jahre alten Hirtenknaben Giotto, der auf eine ebene Steinplatte mit einem zugespitzten Stein ein Schaf nach dem Leben zeichnete. Er zeichnete, *was ihn niemand gelehrt, sondern was er nur von der Natur gelernt hatte.*

Diese kleine Anekdote hat Vasari in der Mitte des 16. Jahrhunderts in seinem Buch Lebensgeschichten der berühmtesten Maler, Bildhauer und Architekten veröffentlicht. Damals lernten die Künstler zuerst die Manier ihres Meisters. Sie kopierten, was sie in dessen Atelier vorgelesen bekamen. Das Zeichnen vor Ort, die Naturstudie, war nicht gefragt.

Cimabue aber erkannte auf freiem Feld das Talent des Hirtenknaben. Kurze Zeit später nahm er den Jungen in sein Atelier auf, unterrichtete ihn zwar, aber liess ihn auch nach der Natur zeichnen. Rückblickend markiert diese Geschichte den Übergang und den Fortschritt vom Mittelalter zur Renaissance.

Der zeichnende Giotto mitten in seiner Schafherde, kam mir in den Sinn, als ich Stephanie Grobs Einladungskarte zu dieser Ausstellung erhielt.

Wir sehen auf der Karte ein Tier, ein Schaf - und auf der Rückseite schrieb die Künstlerin unter ihren Namen: wunderbarlich.

Das dargestellte Schaf ist keine Naturstudie. Der Hintergrund und das Tier sind in den gleichen Farbtönen gehalten, wobei das Tier eher eine lineare Zeichnung ist als ein Gemälde. Seine Umgebung könnte ein bewegtes, farbiges Lichtspiel sein. Wir wissen nicht, ob das Schaf im Raum steht oder sich irgendwo im Freien befindet, während eines Gewitters in der Nacht beispielsweise.

Weil der Ort nicht erkennbar ist, bietet das Bild Möglichkeit für Assoziationen. Das Schaf ist ein Herdentier. Wo sind die anderen? Ich denke auch an den Hirten, an das Schaf und das Lamm als Symbole in verschiedenen Kulturen und Mythologien.

Und dann sehe ich plötzlich den kleinen schwarzen Fleck. Während das Tier aus lauter suchenden, bewegten Strichen aufgebaut ist, ist dieser dunkle Punkt mit sicherer Hand gesetzt: Ich rede vom Auge des Tieres.

Dadurch wird das Bild zu einem Porträt. Das Schaf schaut mich an. Ich kann dem Blick nicht mehr ausweichen. Was will das Tier von mir? Wunderlich.

Das Schaf ist wie gesagt ein Herdentier und immer in Bewegung, ausser bei Hitze und in der Nacht. Es gibt aber auch Schafe, die zurückbleiben, weil sie ein Lamm geboren haben, oder weil sie krank sind und sterben wollen.

Leo Tuor schreibt in seinem Buch: *Auf der Suche nach dem letzten Schnee*, ich zitiere: Schafe, die ein Lamm geboren haben, sind hin- und hergerissen zwischen der Kraft der Herde, welche sie anzieht wie ein Magnet, und dem Mutterinstinkt, der sie bei ihrem Lamm hält. Eine alte Laue bleibt beim Lamm. Bei einer jungen Laue kann es sein, dass sie das Lamm im Stich lässt und zur Herde zurückkehrt. Dann ist es aus mit ihm. Ende des Zitats.

Ab und zu findet Stephanie Grob auf ihren Wanderungen Tierknochen. Sie ist dann nicht nur fasziniert von der seltsamen Anordnung der Skeletteile, die wie verschlüsselte Symbole auf ihrem Weg liegen, sondern möchte wissen, wie es zu diesem Tatort kam. War der Wolf im Spiel? Und danach die Krähen und Dolen, der Adler und der Lämmergeier?

Aus diesem Erlebnis entsteht ein ganzer Zyklus. Die Künstlerin abstrahiert die Knochen zu schriftähnlichen Zeichen, gruppiert sie immer wieder neu, dreht und spiegelt sie über dunklem unendlichem Raum, als ob sie auf diese Weise in den Bildern lesen könnte, was vorgefallen sei.

Stephanie Grob ist viel unterwegs, aber sie ist nie auf Motivsuche. Dies hat hauptsächlich zwei Gründe: Einerseits begleiten sie das turbulente Geschehen auf unserer Welt und die Veränderungen der Natur permanent und überall hin. Andererseits ist sie überzeugt davon, dass jeder Ort und sei er noch so klein, etwas von sich erzählen kann.

Doch nur durch ihre Aufmerksamkeit und Neugier, durch ihre Interessen bringt sie die Orte und Dinge zum Sprechen. Was immer sie anblickt, ihr Kopf ist voller Gedanken und Emotionen - dann beginnt sie zu skizzieren, oft auch zu schreiben. So zeichnet sie *sur le motif* die Buchten in den Felsformationen in Süditalien, die Häfen zwischen den steilen Klippen und das endlose Spiel der Wellen, die an den Felsen schlagen und die zurückgelassenen Schiffe ununterbrochen bewegen.

Aber die Künstlerin bildet nicht ab. Auf ihren Blättern entstehen zeichnerische Protokolle des Abtastens und Erkundens, und immer wieder des Staunens.

Es ist möglich, dass sie diese vor Ort entstandenen Skizzen zu Hause in ihrem Atelier mit Arbeiten aus dem Gedächtnis erweitert. Dabei bleibt das Erlebnis in Süditalien bestimmend, aber die Schiffe verändern ihre Form und werden grösser, füllen sich mit Menschen, verlassen den Hafen. Aktuelle Ereignisse reden während des Gestaltens mit. Und wir stellen konsterniert fest, dass sich furchtbare Vorkommnisse im Laufe der Geschichte wiederholen.

Neben den Zeichnungen entstehen im Atelier immer wieder grossformatige Gemälde. Denn Stephanie Grob wählt Technik und Thematik nicht nach einem bestimmten Plan. Sie unterbricht Arbeitsreihen, wenn ihre Befindlichkeit intensives Weiterschaffen nicht zulässt oder wenn aktuelle Ereignisse nach malerischen Auseinandersetzungen drängen. Mir scheint, dass bei einigen Gemälden die eher lebhaft bis wilde

Bildsprache durch Einfachheit und Klarheit verdrängt werden. Anstelle der spontanen Geste tritt die fast meditative, konzentrierte Arbeit. Mehrschichtig und lasierend trägt sie die nuancenreiche Farbe auf und verbindet sie mit dem Malgrund.

Die Künstlerin sagt: Ich suche die Farben und Formen nicht, sie entstehen während des Malens. Und sie ergänzt: Das Malen selbst bleibt für mich die Hauptsache. Der Vorgang ist letztlich auch für mich ein Geheimnis. Wunderlich.

Geheimnisvoll sind auch die kleinen Plastiken, die sie nach Bruchstücken von Tierskeletten geformt hat. Während bei der Zeichnung und der Malerei die Kreide oder der Pinsel stets für eine gewissen Distanz zwischen Künstlerhand und Bildträger sorgt, ist beim Gestalten dieser Plastiken die Berührung zwischen Künstlerin und Objekt direkt, unmittelbar. Da ist der Gebrauch der Sinne gefragt. Stephanie Grob hält den kleinen Schädel beispielsweise lange in der Hand, umgreift und tastet ihn ab, spürt jede Höhlung und Wölbung bis sie zwischen Hand und Schädel eine Übereinstimmung gefunden hat.

Mit solcher Zuwendung und Sensibilität hat noch nie eine Künstlerin oder ein Künstler auf den mittleren Raum dieser Galerie reagiert. Dort nämlich steht das Schaf auf dem leicht abschüssigen Boden, dessen Spuren und Zeichen auf die frühere Funktion des Ortes hinweisen.

Stephanie Grob hat auch den Wolf gemalt. Der erwähnte Schriftsteller Leo Tuor hat ihn gut charakterisiert. Ich zitiere: *Den Wolf in den Bergen erkennst du an seinem Pelz: Wolfskin, Mammut, Lacoste.* Zitat Ende. Dem ist nichts beizufügen.

Und zum Schluss noch dies:

Stephanie Grob besitzt seit einiger Zeit zwei Ateliers. Das eine ist eine beeindruckende Werkstatt, ein Arbeitsraum in der Grösse eines Schulzimmers. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes vollgestopft mit Hunderten von Werken, mit Werkzeugen, Pinseln, Kreiden, Farbtöpfen, Fundgegenständen, Büchern, Zetteln mit Notizen und vieles mehr.

Das andere Atelier befindet sich sieben Gehminuten davon entfernt. Es hat den Charakter einer Galerie, hier lagern die neuen, vollendeten Werke. Da probt sie gewissermassen die anstehenden Ausstellungen.

Die Werkstatt befindet sich in Birsfelden. Das neue Atelier liegt in Basel. Dazwischen fliesst die Birs, sie bildet die Grenze.

Ab und zu trägt die Künstlerin ein grossformatiges Bild über die Brücke.

Der Wind über dem Fluss, der in den Rhein fliesst, verwandelt das Bild in ein bewegtes Segel. Aufgepasst!

Aber Stephanie Grob lässt das Steuer nicht aus der Hand und wir wünschen ihr auf der weiteren Fahrt alles Gute!